

Predigt über Markus 4,35-41
4. Sonntag vor der Passionszeit
Martin-Luther-Kirche Markkleeberg, 10. Februar 2019

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Stürmische Zeiten, in denen wir leben. Nicht nur, weil der Klimawandel uns seit einigen Jahren Orkane beschert, die wir in hiesigen Regionen bis vor wenigen Jahren nicht kannten. Auch in unserer Gesellschaft erhebt sich nicht selten mit kräftigem Brausen ein Sturm – meist der Entrüstung und Empörung, wenn sich im Netz ein Shitstorm über den ergießt, der irgendetwas abseits des Normalen äußert. Es ist schon merkwürdig, wie aufgeregt, wie aufgeheizt, aber auch wie vernichtend Menschen übereinander herfallen – so als ob jemand umgehend ausgeschaltet werden muss. Hier eine kleine Kostprobe aus einer der Hass-Mails, die mich immer wieder erreichen:

... du Räuber mit der Bibel in der Hand und dem Kreuz vor dem Gesicht, warum bist du nicht in deinem Westen geblieben, sind die Ossipfarrer zu dumm die Leute zu verarschen, oder geht es dir um das Plündern unseres Landes, so wie es alle deine Räuber mit der Bibel in der Hand hier bei uns im Osten treiben.

Aber dann gibt es auch die Tornados, die wie aus dem Nichts mitten im Alltag des Lebens Verwüstungen anrichten – dann, wenn wir unvorhersehbaren Erschütterungen ausgesetzt sind, unser Leben sich von einem Augenblick zum andern radikal ändert, alles zusammenzubrechen scheint:

- Da wird bei einer Routineuntersuchung die Diagnose Krebs gestellt. Unheilbar.
- Der Vater einer vierköpfigen Familie wird wegen Unterschlagung am Arbeitsplatz verhaftet.
- Das achtjährige Kind, lange ersehnt, erliegt der heimtückischen Leukämieerkrankung.

Wie da noch den Boden unter den Füßen spüren? Wo da Halt finden und wie Haltung bewahren?

Auch das Schiff, das sich Gemeinde nennt, bewegt sich derzeit auf stürmischer See und droht auseinanderzubrechen oder auf trockenes Land gespült zu werden, wo dann die Letzten der Unentwegten von Bord gehen. Jedenfalls erregt oder lähmt das, was als sog. Strukturreform daherkommt und eigentlich die Kirche flott machen soll, derzeit viele Menschen – vor allem die, die sich bisher aktiv am Gemeindeleben beteiligt haben. Was kommt auf uns zu, wenn Gemeinden führungslos auf den schäumenden Wellen der multireligiösen Gesellschaft treiben und ihnen jede Orientierung abhandengekommen ist, nicht wissen, wohin die Reise geht und schon gar nicht, wo sie den Anker auswerfen können? Vermögen wir da noch vom lebendigen Gott zu künden und zu zeugen?

Manchen überfällt die nackte Angst, Angst unterzugehen, nicht mehr das rettende Ufer zu erreichen. Angst, die lähmt und uns kampfunfähig macht. Doch eines spüren wir sehr schnell: eine solche Angst beruhigt weder eine aufgewühlte Stimmungslage, noch führt sie zur Klärung der Gedanken, noch vermag sie neue Aussichten zu eröffnen.

Um Sturm und Angst geht es auch im Predigttext für den heutigen Sonntag. Wir haben ihn als Evangelium gehört. Vor der Erzählung hat Jesus in verschiedenen Gleichnissen die Hoffnungskraft des Glaubens beschworen und mit dem Bild vom Senfkorn unterstrichen, dass Gottes Gnade den Schwachen stark macht. Dann folgt die Geschichte von der Stillung des Seesturms. Ich lese sie noch einmal in der Übersetzung von Walter Jens:

*Es wurde Abend, die Dämmerung kam,
da sagte Jesus zu seinen Schülern:
„Wir wollen hinüberfahren, ans andere Ufer.“
Die Menschen blieben zurück an der Küste,
er saß im Boot, von Schiffen ringsum begleitet,
als plötzlich ein Unwetter aufkam,
Regen und Sturm,
die Wellen schlugen ins Schiff und überspülten den Boden.
Er lag aber am Schiffsheck und schlief,
und als sie ihn sahen, weckten sie ihn auf und riefen:
„Herr! Wir gehen zugrunde!
Kümmert dich das nicht?“
Da stand er auf, und seine Stimme wurde laut,
und er schrie gegen den Wind an
und brüllte zum Meer hin:
„Still, sage ich! Stumm sollt ihr sein!“
Und der Wind flaute ab, das Meer wurde ruhig,
und er sagte zu seinen Schülern:
„Wie furchtsam! Wie feige ihr seid!
Wo bleibt euer Glaube?“
Sie aber fürchteten sich, und Angst überfiel sie:
Was ist das für ein Mensch,
fragten sie,
dem Wind und Wasser gehorchen?
Markus 4,35-41 – nach der Übersetzung von Walter Jens*

Jesus will zu neuen Ufern aufbrechen. Seine Mission war ja, sich nicht zu lange an einem Ort aufzuhalten, sondern den Menschen nahe zu kommen, sie in ihrer Not aufzusuchen, ihnen das Rückgrat, ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Also begeben sich die Jünger Jesu in verschiedene Boote und legen los – voll freudiger Erwartung, was sie nach nächtlicher Fahrt Neues erleben werden. Gleichzeitig wiegen sie sich in Sicherheit: Wenn Jesus mit im Boot sitzt, kann uns nichts widerfahren. Doch dann bricht er über sie herein – der Sturm, mitten auf dem See. Die Boote drohen zu kentern. Plötzlich entrückt das rettende Ufer in unerreichbare Ferne. Auch ein Zurück liegt außerhalb der Möglichkeiten. Da schlagen freudige Erwartung und Sicherheit in nackte, panische Existenzangst um:

*Herr! Wir gehen zugrunde!
Kümmert dich das nicht?*

schreien die Jünger wild durcheinander, während sie Jesus wachrütteln. Plötzlich scheint alles vergessen zu sein: die Hoffnungsgeschichten, mit denen Jesus wenige Stunden zuvor Menschen aufgerichtet hatte, und die Freude auf das, was nun folgen wird. Plötzlich nur noch Angst vor dem Untergang – und tiefe Enttäuschung darüber, dass der, der bis jetzt so präsent,

so aufmerksam agiert, so feine Antennen für all das entwickelt hat, was Menschen umtreibt, nicht ansprechbar ist, schläft. Jesus scheint nichts von dem mitzubekommen, was seine Jünger in den Booten in Angst und Schrecken versetzt. Ja, es scheint ihn nicht einmal zu interessieren.

An dieser Stelle der Geschichte möchte ich kurz innehalten. Denn das ist uns nur zu vertraut:

- der freudige Aufbruch in einen neuen Tag;
- die Tochter, die sich in der Pubertät vom Ufer der Kindseins in die Erwachsenenwelt aufmacht;
- die Zeit der Friedlichen Revolution vor 30 Jahren, als ganz viele Menschen spürten, wie aus einem kleinen Senfkorn Hoffnung eine große Bewegung werden kann.

Und dann kippt die Stimmung,

- mündet der Tag nach tiefer Verunsicherung in eine schlaflose Nacht voller Ängste vor dem ungewissen Morgen;
- wird die 15-jährige Tochter für ihre Eltern unerreichbar; und sie liegen abends besorgt im Bett, weil die Tochter wieder einmal von der Party nicht nach Hause gekommen ist; und fühlen sich wie in einem dem Untergang geweihten Boot.
- Kam nicht auch über viele, die 1989/90 um den Ring gegangen sind, mitten auf dem Weg in die neue Gesellschaft plötzlich der Sturm der freien Marktwirtschaft, der sie in den Abgrund der Erwerbslosigkeit riss - und all diejenigen, die so viel versprochen hatten, schienen nicht mehr ansprechbar zu sein?

Diese Angst, mitten auf dem Weg in eine bessere Welt den Kräften des Sturms hilflos ausgeliefert zu sein, ist vielen unter uns durchaus vertraut. Und jetzt ist die Frage: Wie gehen wir damit um? Wem vertrauen wir uns an? Wen wecken wir auf? Sehen wir überhaupt jemanden, den wir rütteln, schütteln, anrufen können:

Kümmert dich das nicht?

Die Jünger wussten um ihren Ansprechpartner: Jesus, auch wenn der schlief. Aber ist das nicht heute unser Problem, dass viele Menschen in ihrer Not ahnungslos herumirren und nur ins Leere greifen? Sicher: Wenn eine Naturkatastrophe über uns hereinbricht oder ein Terroranschlag verübt wird, dann öffnen sich die Pforten der Gotteshäuser, werden Andachten und Gottesdienste angeboten – und selbst Menschen, die an sich keine Beziehung zum Glauben haben, nehmen daran teil und rufen Gott in ihrer Not an, so wie Dietrich Bonhoeffer es in seinem Gedicht „Christen und Heiden“ festhielt:

*Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, Christen und Heiden.*

Und doch ist es so: Allzu vielen Menschen mangelt es einem inneren Krisenmanagement, das ihnen wenigstens anzeigen könnte, wer wachzurütteln ist, auf wen sie ihre Hoffnung setzen können. Die Folgen sind höchst bedenklich. Unzähligen politischen und religiösen Angstpredigern bieten sich weit geöffnete Einfallstore, um Furcht und Schrecken der Menschen auszunutzen, um aus jedem Popanz ein Monster zu machen. Dietrich Bonhoeffer bemerkt in einer Predigt über diese Geschichte vom Januar 1933, wenige Tage bevor Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde:

Die Angst ist das Fangnetz des Bösen. Erst macht er uns Angst, verwirrt und dann gehören wir ihm.

Genau das geschieht auch heute, wenn in Krisenzeiten Öl ins Feuer der Angst gegossen und der Sturm noch verstärkt wird, anstatt Menschen Halt und Haltung zu vermitteln. Wir können das – hoffentlich mit Erschrecken - bei den Rechtsnationalisten beobachten: wie sie Ängste schüren, die Risse in der Gesellschaft bewusst vertiefen – nicht um neue Sicherheiten, um Vertrauen zu vermitteln, sondern um Menschen gefügig zu machen. Deswegen werden sie gegeneinander aufgebracht, werden Sündenböcke geschaffen, die angeblich die Gesellschaft aus dem Gleichgewicht bringen. Das sind dann entweder die „Volksverräter“, die „Lügenpresse“ oder es sind die Geflüchteten, die als „Invasoren“ quasi unser Land überfluten, um Deutschland „umzuvolken“. Diese Masche wird weltweit angewandt. So sind für Trump die Flüchtlinge aus Südamerika ausschließlich kriminelle Eindringlinge, die nur eines im Sinn haben: Drogen zu dealen, Frauen zu vergewaltigen, Menschen auszurauben. Überall ist es dasselbe: Das, was uns Angst macht, muss dämonisiert werden, anstatt es zu entzaubern.

An dieser Stelle nimmt die biblische Geschichte von der Stillung des Seesturms einen völlig anderen Verlauf – ganz im Sinne dessen, was Bonhoeffer in seiner Predigt ausruft:

Nicht Angst, sondern Mut, Mut!

Jesus dämonisiert nicht den aufkommenden Sturm. Er nimmt ihn zunächst gar nicht zur Kenntnis. Er schläft. Als die Jünger ihn wecken, verfällt er nicht in Panik, gibt auch niemandem die Schuld an dem Sturm. Vielmehr nimmt Jesus dem, was uns so verunsichert, die Macht:

Still, sage ich! Stumm sollt ihr sein!

Mehr nicht. Kein pompöses Getöse als Spiegelbild zu den schäumenden Wellen. Dafür eine klare Position, durch die die Lage geklärt und beruhigt wird. Doch dann wendet sich Jesus den Angsthasen im Boot zu:

Wie furchtsam! Wie feige ihr seid!

Wo bleibt euer Glaube?

fragt er sie vorwurfsvoll. Das ist schon auffällig: Jesus sieht nicht im Sturm die Ursache für die prekäre Situation, was die Angst der Jünger rechtfertigen würde. Nein, Jesus rügt seine Anhänger, dass sie der Herausforderung des Sturms mit Angst begegnen:

Wie feige ihr seid!

Warum lasst ihr euch so verunsichern, obwohl ihr um Gottes Gegenwart wisst?

Das ist ein völlig anderer Ton als der, den wir aus den vergangenen Jahren gewohnt sind. Da ergingen sich Politiker, Journalisten, auch Kirchenleute darin, man müsse die Ängste und Sorgen der Menschen ernst nehmen. Da wurden und werden Gesprächsforen organisiert – nicht selten mit dem mehr als ernüchternden Effekt, dass sich alle in ihren Ängsten nur bestätigen, weiter übereinander herfallen, Urteile darüber gefällt werden, wer im Boot bleiben darf und wer über Bord gehen soll, einzelne Ereignisse wie die Straftat eines Geflüchteten zur Massendrängsalierung deutscher Bürger durch muslimische Männer aufgebauscht werden. Kaum einer aber bringt den Mut auf, mit ein paar klaren Worten Vertrauen zu wecken und Menschen von ihren Ängsten zu befreien. Selbst die Kirche schafft es nicht, die eine Frage aufzuwerfen:

Wo bleibt euer Glaube?

Ja, wie steht es um unseren Glauben, um unser Vertrauen auf die Grundwerte, die Jesus uns geschenkt hat: Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben, Gerechtigkeit, Nächsten- und Feindesliebe? Wie steht es um unser Gottvertrauen, die eigentliche Quelle von Sicherheit?

Diese Fragen rückt der Predigttext in den Mittelpunkt – und nicht: Wodurch wird unser Leben durcheinandergewirbelt? Darüber können wir stundenlang debattieren; davon sind die Zeitungen und sozialen Netzwerke übervoll. Aber wie einsilbig, wie kleinmütig werden wir, wenn es darum geht, neues Vertrauen zu stiften, über unseren Glauben zu sprechen, das Gottvertrauen als zentrales Element eines inneren Krisenmanagements zu verdeutlichen, dieses von einer Generation an die nächste zu weiterzugeben. Ja, in vielen Diskussionen möchte man dazwischenrufen:

Still, sage ich ...

wenn einem permanent völlig überzogene Bedrohungsszenarien um die Ohren geschlagen werden – mit dem einen Ziel, den Sturm der Ängste zu beschleunigen, Menschen zu entmutigen, sie ohnmächtig zu reden - und damit von den Grundwerten abzulenken. Wie oft möchte man an die durchaus provozierende Frage Jesu erinnern:

Wo bleibt euer Glaube?

Die Antwort finden wir – so merkwürdig sich das zunächst anhört - im schlafenden, aber gegenwärtigen Jesus Christus. In dem Christus, der sich nicht auf Nation, Leitkultur, Deutschsein, Rasse, auf ewige Gesundheit und andere Heilsversprechen beruft, sondern allein auf Gott. Er ist da. Dass wir angesichts dessen, was unser Leben durcheinandergewirbelt, eine segnende und ordnende Kraft, die wir Gott nennen, nicht mehr zu erkennen meinen, dass wir nur noch vorwurfsvoll fragen „Wo ist denn Gott?“, bedeutet eben nicht, dass Gott nichts mitbekommt von dem, was uns den Schlaf raubt. Gott hat schon längst den Sturm gestillt. Gott hat uns mit Jesus Christus die Möglichkeit gegeben, mitten in allen aufwühlenden Ereignissen zur Ruhe zu kommen, in die Stille einzutauchen, die Lage zu klären und so neuen Halt und eine erneuerte Haltung zu gewinnen. In der Feier des Abendmahls werden wir uns nachher dieser Gegenwart vergewissern. Da kann alles aufleben, was in uns an Glaube, Hoffnung, Liebe schlummert.

In dem Kinderbuchklassiker von Michael Ende „*Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*“ taucht in der Wüste der Scheinriese Tur Tur auf. Das Besondere an ihm ist: Je näher man ihm kommt bzw. je näher er auf Lukas und Jim Knopf zugeht, desto kleiner wird er. Mit der Nähe verringert sich auch die Angst vor dem Riesen. Steht man schließlich vor ihm, ist aus dem Riesen Tur Tur „*ein magerer alter Mann mit einem feinen und gütigen Gesicht*“ geworden. Alles Bedrohliche hat er verloren. Wir können in dem Riesen Tur Tur ein sinnfälliges Gleichnis für das entdecken, was die Menschen- und Problemnähe Jesu uns ermöglicht: Je näher wir ihm kommen bzw. je näher Gott uns in Jesus Christus kommt, desto kleiner, beherrschbarer werden die Probleme des Lebens. Je weiter wir uns aber von Gott entfernen, desto unlösbarer werden all die Sorgen und Ängste, die uns das Leben schwermachen.

Ob wir so auch die letzte Angst überwinden können, von der die Geschichte berichtet: die Angst vor der eigenen Courage?

Sie aber fürchteten sich, und Angst überfiel sie:

Ja, es fällt uns Menschen, es fällt uns als Kirche so unendlich schwer, von Ängsten Abschied zu nehmen. Schließlich kann man sich auch in Ängsten wohlig einrichten, genauso wie man sich in die eigenen Ohnmacht verlieben kann. Oder man bleibt regungslos stehen, um sich nicht dem Riesen, dem Geflüchteten, der eigenen Krankheit zu nähern, oder man läuft einfach weg. Doch die letzte, staunende Frage der Jünger

Was ist das für ein Mensch, ...

dem Wind und Wasser gehorchen

sollte uns dazu führen, uns von Neuem und voller Neugier auf das einzulassen, was uns der wache, der vom Tod auferweckte Jesus durch sein Wort, durch seine Wunder, durch sein Leben und Leiden zu sagen hat und wovon er zeugt: *der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft; der bewahre unsere Herzen und Sinne* in diesen stürmischen Zeiten. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de

Karl Barth, Predigt über Matthäus 8,23-26, in: ders., Predigten 1914. Karl Barth Gesamtausgabe I/5, S.468-481

Dietrich Bonhoeffer, Berliner Predigten. 1931-1933. 2. Sonntag nach Epiphania, 15. Januar 1933. Matthäus 8,23-27, in: ders., Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Eberhard Bethge. Vierter Band, München 1961, SA. 101-108